

traf den feinen, ein Blick der Majestät zuckte nach ihm hin. „Und Sie wollen mich geliebt haben?“ rief sie mit hebeitauglicher Gebärde. „Sie? Schweigen Sie,“ rief sie zürnend, als er durch eine beschwörende Handbewegung die Absicht zu sprechen ausdrückte, „ich kann und darf sie nicht ferner an hören.“

Sie wandte sich um und schritt rasch dem Hause ihres Vaters zu. Der junge Mann stand einen Moment wie erstarrt, dann setzte er, als wollte er ihr folgen, die Füße in hastige Bewegung, dann stand er wieder still, lehnte sich darauf, einem plötzlichen Antriebe gehorchend, der Stadt zu und stieg in fieberhafter Eile den sich langsam nach unten streckenden Serpentinpfad hinab.

Sobald er nicht mehr fürchten mußte, sich zu verraten, erhob sich Affessor Ulrich von der Bank. Das schöne Mädchen war verschwunden, der junge Mann nur noch unbedeutlich zu sehen.

„Sicherlich ein abgewiesener Liebhaber,“ flüsterte der Forscher vor sich hin. „Das Fräulein scheint sehr stolz, sie ist empört darüber, daß der Bewerber, der übrigens ein ganz patenten Mensch zu sein scheint, in Angesicht des noch offenen Grabes seine Beteuerungen vor ihre Ohren trägt. Und mit Recht, ich hätte ihm eine solche Gefühlsroheit nicht zugeraut.“

Dann folgte der Affessor den Spuren des jungen Unbekannten. Die Konversation an sich, meinte er, verlohnte sich nicht der Mühe, mitanzuhören, sie war für seine Absicht ohne Interesse. Höchstens hatte sie das Gute, ihm die Bekanntschaft des Fräuleins von Mednau zu vermitteln. Wer der kühne Freier war, wußte er nicht, er beobachtete aber, sich in der Stadt nach ihm zu erkundigen. Eiferfüchtig ist schon das Motiv zahlloser Frevelthaten gewesen, dachte er, und wenn der junge Mann auch nicht einem Mörder gleichsieht, so weiß man doch niemals, wozu der Mensch im Affekt gelangen kann. Die unvorsichtige Eile, mit welcher er sich der eben erst frei gewordenen Angebetenen naht, macht ihn überdies verdächtig.

Die nächsten Stunden sollten jedoch seinem Verdacht plötzlich eine ganz andere Richtung anweisen. Noch befanden sich mehrere hundert Schritte zwischen ihm und seinem Hotel, als ihm der alte Luppe schon entgegenstürzte.

„Gut, daß ich Sie finde, Herr Affessor.“

„Was gibt es denn?“

„Der Förster Leonhardt mit seiner Magd erwartet Sie, er ist schon seit einer Stunde da und hat Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen.“

Der Affessor beflügelte jetzt seine Schritte in der gespannten Erwartung der verheißenden Kunde. Der alte Leonhardt befand sich mit seiner Begleiterin im Gastzimmer des Hotels, Ulrich ließ ihn erheben, sich herauszubehalten. Kaum war er selbst oben angelangt, so trat der Förster, gefolgt von einem etwa zwanzigjährigen Mädchen in bauerlicher Tracht, ins Zimmer.

Die junge Person schien nur widerwillig und furchtsam mit ihrem Herrn zu gehen, sie blieb scheu an der Türe stehen, eine gerichtliche Vernehmung stand in ihren naiven Augen mit einem Unglücke so ziemlich auf einer Stufe. Die Verlegenheit und Angst, die sich in ihrer Miene ausdrückte, die Spuren von Tränen in ihren hellblauen Augen, kontrastierten eigentümlich mit der Maffigkeit ihrer Erscheinung, denn sie war das, was man im Volksmunde einen weiblichen Kürassier oder Dragoner tauft. An Größe dem Förster gleich, erhob sich ihr breites, gutmütiges, mit Sonnenprossen übersätes Gesicht auf wuchtigen, derten Schultern und einem hünenartigen Körper. Der Arm, den sie verschämt und furchtsam halb emporgehoben hatte, ließ in seinen Dimensionen die Stärke ihres Knochenbaues und die Kraft ihrer Muskeln ahnen, und die großen roten Hände lugten wie ein Paar Riesentrefe aus den grünen Ärmeln ihrer Sonntagsbluse hervor.

Der Förster grüßte halb militärisch, dann ergriff er die Hand des Mädchens und zog die Schüchternen mit an den Tisch.

„Förster Leonhardt vom Birshaus,“ führte er sich in seiner vertraulichen Weise ein. „Das Mädchen hier steht bei mir im Dienst, sie hat Ihnen etwas zu erzählen, was wahrscheinlich mit der Ermordung des Böllnis in Verbindung ist.“

Damit nahm er, der Einladung des Affessor entsprechend, auf einem Stuhle Platz.

„So sprechen Sie, meine Liebe,“ sagte der Beamte in seiner freundlichen Weise.

Doch die junge Bäuerin sprach nicht, sondern hielt ihre Hand halb vor das Gesicht und starrte schweigend auf die Dielen.

„Los, Marie,“ drängte der Förster ungeduldig. „Nur Schneid, Mädchen, es heißt dich niemand.“ Der Affessor wollte ihr zu Hilfe kommen.

„Wie heißen Sie?“ erklang seine ermutigende Frage.

„Marie Leonhardt.“

„Sie sind bei dem Herrn Förster im Dienste?“

„Ja.“

„Wissen Sie etwas von dem Morde? Haben Sie etwas gesehen?“

„Ich — ich weiß es nicht, ob es Sie stuchte.“

„Ob es mit der Sache im Zusammenhang steht. Nun wohl, das werden wir schon herausfinden. Sagen Sie mir nur was es ist.“

„Am Montag abend,“ begann das Mädchen, hielt aber dann inne und warf auf ihren Herrn einen verlegenen Seitenblick.

„Die Geschichte ist einfach die,“ mischte sich der Förster erklärend ein, „daß sie am Montag abend in T. bei ihrer dort verheirateten Schwester zu Besuch war. Das heißt, sie erhielt Urlaub um hinzugehen, ist aber nicht hingegangen, sondern statt dessen im Löwen auf dem Tanzsaal gewesen. Sie sollte um zehn zu Hause sein, und wir dachten auch, sie läge längst in der Klappe, aber sie ist erst um zwölf nach Hause gekommen und zwar in Begleitung ihres Verlobten, eines Tischlergesellen.“

„Ist das so?“ fragte der Affessor lächelnd.

„Ja,“ gestand Marie, während ihr Gesicht sich mit wahrhaft pompejanischem Rot bedeckte.

„Das ist auch der Grund,“ fuhr der Förster fort, „weshalb sie sich gescheut hat, uns von ihrem Erlebnis etwas zu sagen. Sie wollte nicht verraten, daß sie so spät erst eingetrieben sei. Erst als sie von dem Morde erfuhr, ging ihr das Ding im Kopfe herum und heute mittag hat sie es meiner Frau gestanden. Als ich nach Hause kam, erzählte die mir die Geschichte. Ich sagte: Maria, ziehe dich gleich an, du mußt mit in die Stadt und es melden; das wollte sie nicht, sondern heute und jammerte, aber ich ließ nicht ab, sie mußte mit. So, nun weiß der Herr alles; Marie, nun heraus mit dem Abenteuer.“

„Fortsetzung folgt.“

Das fröhliche Lächeln.

Jüngst erhielt ich ein Büchlein mit dem Titel „Hygienische Morgen Toilette“ von einem Sanitärerat Sperling. Das Büchlein enthielt ein neues Turnsystem, dessen Vorteile in seiner Bequemlichkeit lag — alle Bewegungen werden im Bette liegend ausgeführt — gleich nach dem Erwachen. Kein Laufen, kein Abstrakern am Turnred, kein Springen usw., denn so was bringen wir ja heutzutage nur schwer fertig.

Recht wollen wir ein Turnen im Bette haben, und in einigen Jahren sind wir hoffentlich so weit, daß wir uns darauf beschränken, uns die verschiedenen Bewegungen nur zu denken, und schon dabei gedeihen.

Also das System des Sanitärerats Sperling gipfelte in einer Übung, die bisher im Turnen unbekannt war:

„Wenn du das System im Bette ausgeführt hast, dann stehe auf, trete vor einen Spiegel und nimm ein fröhliches Aussehen an. Behalte dieses Aussehen während des ganzen Tages bei — was auch geschehen mag!“

Als ich den Paragraphen zweimal durchstudiert hatte, begriff ich, daß er mehr wert war als sämtliche Bewegungen zusammen. Wer fröhlich ist, der ist auch gesund, und man kann natürlich fröhlich sein — wenn man sich nur dazu entschließt.

Ich entschloß mich also für die Fröhlichkeit. Ich formte meinen

Mund zu einem Lächeln, einem ungewungenen Lächeln, gewinnend, sympathisch, und die Falte zwischen meinen Augen strich ich weg.

Ich sah aus, als hätte ich in der Lotterie gewonnen, oder als hätte mein Feind — nicht gewonnen. Nach einer Weile spannte es im Gesicht, aber ich hielt aus, und mit freudlichem Lächeln und fröhlichen Augen trat ich an den Frühstückstisch.

Meine Familie war vollständig versammelt. Meine Söhne traten sich neckig mit den Füßen unter dem Tisch an, und meine Frau strich gerade ein Butterbrot für meine Tochter, die auf einem Stuhle stand und eben eine Tasse Schokolade umwarf.

Ich behielt die freundliche Maske bei. Meine Frau sah mich mit großem Erstaunen an und sagte: „Du siehst ja so tomsch aus heute, ist dir nicht wohl?“

„Ausgesprochen,“ sagte ich und lächelte strahlend.

Meine Söhne sahen mich an und meine Tochter sah mich auch an. Ihre Augen wurden groß vor Erstaunen — so ein Morgenlaune hatten sie noch nie bei ihrem Vater gesehen.

Nach einer Weile sagte meine Frau: „Der Gasmann kommt heute. Es macht 56 Mark.“

„Ich zwürme für Gasleute, und 56 Mark ist billig,“ war meine Antwort.

Meine Frau erbleichte; so etwas war ihr neu. Doch schnell hatte sie die Situation erkannt, und beschloß meine günstige Stimmung zu benehmen.

„Und dann muß ich der Schneiderin 130 Mark bezahlen,“ kam es zögernd über ihre Lippen.

„Natürlich mußt du das,“ sagte ich. „Ich habe mich schon danach gefehlt, dir das Geld zu geben.“

Wir aßen unser Frühstück unter allgemeiner Fröhlichkeit, und als ich fortging, gab mir meine Familie unter Hurraheufen die Treppe hinunter das Geleit.

Ich bestieg eine Elektrische, um nach meinem Bureau zu fahren. Der Wagen leuchtete ordentlich auf vor Freude, als ich einstieg.

Ein alter Bekannter, den ich für lange Zeit nicht mehr gesehen hatte, kam herein und setzte sich neben mich.

„Guten Tag, guten Tag, wie geht's dir; du siehst ja so vergnügt aus? Ist dir denn was Späsiges passiert?“

„I bewahre,“ sagte ich. „Man kann doch auch vergnügt aussehen, ohne es zu sein!“

„So, das ist mir neu.“

„Ja,“ sagte ich, „es gibt ja doch auch Menschen, die intelligent aussehen, ohne es zu sein.“

Mein alter Bekannter zuckte zusammen und sagte: „Versuche nur nicht, wichtig zu sein! Das sollte wohl ein Drieb für mich sein!“

„Ich habe nie behauptet, daß du intelligent aussiehst,“ sagte ich und lächelte genau so freundlich wie vorher.

Mein Freund erhob sich hastig und stieg aus.

Wir gerade gegenüber saß eine junge Dame. Sie war allerliebste. Ich sah sie mit meinem strahlenden Lächeln an, und sie errötete tief.

Ich sah sie immerfort an, bis ein Herr, der neben ihr saß, fragte: „Kennst du denn diesen Herrn, Anna?“

„Nein,“ sagte Anna.

„Dann ist es höchst unverschämte von ihm, eine unbekannte Dame so zu beleidigen!“

Ich erhob mich schnell und stieg aus, denn ich wollte keinen Streit verursachen.

An der Haltestelle stand meine Tante. Sie trug den rechten Arm in einer Binde und sah leidend aus.

„Wie geht's?“ fragte ich.

„Wie es geht?“ sagte die Tante mit einem Seufzer, „ich bin von der Leiter gefallen und habe mir den Arm gebrochen. Jetzt will ich nach der Klinik. Dabei ist übrigens nichts zu lachen!“

„Ich lache ja gar nicht, Tante,“ sagte ich, „ich lächle nur, ich sehe froh aus. Wenn wir alle etwas fröhlicher ausähen, dann würde es viel besser hier auf der Welt sein. Wenn zum Beispiel du, Tante, jetzt froh ausähest, dann würde dich der Arm nicht mehr so sehr schmerzen.“

„Schon als du noch ein kleiner Junge warst, habe ich deiner Mutter prophezeit, daß du ein Lummel werden würdest. Ich sehe, daß ich recht behalten habe. Nach' daß du fortkommst!“

Ich ging in mein Bureau. Als ich ins Wartezimmer kam, sahen drei Leute da, die Empfehlungen haben wollten; sechzehn Personen, denen ich ihre Manuskripte durchsehen sollte; acht Personen, die mich zu Mittag einladen, und zwei, die Geld von mir pumpen wollten.

Ich blieb an der Tür stehen, und mit einem Schläge lehnte mein altes, ernstes Aussehen wieder.

Mit lauter Stimme verkündigte ich: „Der persönliche Empfang fällt heute aus!“

Vor auf ich mich in mein Privatbureau zurückzog und einen Brief an den Sanitärerat Sperling schrieb, daß sein neues Turnsystem mit dem fröhlichen Lächeln nichts taue. Wenigstens nicht für Geschäftsleute.

Der Nervöse.

Ein sehr nervöser Hotelgast wendet sich an den Portier des Hotels mit der Bitte, dieser möge doch die Bewohner der angrenzenden Zimmer um mögliche Nähe beim Schloßgehen erlösen, da ihn das geringste Geräusch störe.

„Einer seiner Zimmergäste kommt nachts nach Hause, deutet nicht an das nervöse Herrn, und während er sich auskleidet, wirft er geräuschvoll seinen einen Stiefel in die Ecke. Da fällt ihm das Geräusch des Portiers ein, und er beendet das Auskleiden möglichst geräuschlos. Nach drei Stunden weckt ihn sein nervöser Nachbar aus dem Schlafe: „Ja, um Gottes willen, Mensch wann werden Sie endlich den anderen Stiefel in die Ecke stellen Sie sei warte schon drei Stunden zuleben da“

Das Medaillon.

In einer orientalischen Stadt hielt an dem Markte ein alter Armenter Schmudgegenstände fest. Es waren einfache Halsketten aus Glasperlen mit einem Medaillon. Zu der Säule ließ sich der reiche Abdullah langsam vorübertragen. Mit geringfügigen Blicken musterte er die Ware des Armenters.

„Was verlangst du für solch ein wertloses Ding?“ fragte er ihn.

„Hundert Pfaster, Herr,“ lautete die Antwort. „Beim Markte des Propheten — dein Herr muß einzundet sein! Oder enthält dieses Medaillon etwa einen Talisman?“

„Das nicht, Herr. Aber wenn du es öffnest, erblickst du darin den einzigen Menschen, der dir am teuersten ist —.“ Reuzig gemacht gab der Fakha dem alten Armenter die hundert Pfaster und erhielt dafür das Ketten mit dem Medaillon. Als er es öffnete, fand er darin einen kleinen Spiegel.

Humoristisches.

Der Nervöse.

Ein sehr nervöser Hotelgast wendet sich an den Portier des Hotels mit der Bitte, dieser möge doch die Bewohner der angrenzenden Zimmer um mögliche Nähe beim Schloßgehen erlösen, da ihn das geringste Geräusch störe.

„Einer seiner Zimmergäste kommt nachts nach Hause, deutet nicht an das nervöse Herrn, und während er sich auskleidet, wirft er geräuschvoll seinen einen Stiefel in die Ecke. Da fällt ihm das Geräusch des Portiers ein, und er beendet das Auskleiden möglichst geräuschlos. Nach drei Stunden weckt ihn sein nervöser Nachbar aus dem Schlafe: „Ja, um Gottes willen, Mensch wann werden Sie endlich den anderen

Den verehrten Einwohnern St. Gregor's u. Umgegend

geben wir hiermit bekannt, daß wir den Leib- und Futterstall von Herrn Anton Revering gekauft haben.

Es wird unser einziges Bestreben sein, alle Kunden bestens zu bedienen.

Berting & Lenz, ST. GREGOR.

Kath. Lehrer oder Lehrerin

bis zum 1. März gesucht. Muß neben Englisch auch Deutsch unterrichten können. Besuche um Anstellung richte man an P. Rudolph Babin, O.S.B., St. Benedict, Sask.

Sichere Heilung aller Krankheiten

Granthematisches Heilmittel

PACIFIC COAST EXCURSIONS

To Vancouver, Victoria and New Westminster

\$49.30 RETURN FROM MÜNSTER, SASK.

SUMMER TIME ON THE COAST

FARES GREATLY REDUCED

W. R. TOMPKINS, Agent C. N. R., MÜNSTER, SASK.

Advertisement for Saskatoon Beer featuring a large illustration of a beer bottle and a glass. Text includes: "Die alte deutsche Methode", "The old German Process of making beer—coupled with modern apparatus—glass lined steel aging tanks—sterilized bottling plant and scientific pasteurizing—result in the distinctive flavor and the peerless purity of Saskatoon Beer.", "SASKATOON BEER", and "Mind you, it's good to drink good beer in moderation— and that means a bottle at luncheon or dinner—and say one at bedtime."

Advertisement for beer prices and contact information. Text includes: "Verbesserte Einrichtungen ermöglichen uns zukünftig promptere Lieferungen, die Verladung feichterer Borräte, und garantieren Ihnen niedrigere Expresskosten bei zukünftigen Bestellungen. Die Preise müßten um eine Kleinigkeit erhöht werden. Die neuen Preise sind wie folgt:", "Faschenbier, per Fass, enthaltend 6 Duzend quarts \$12.50", "per Kiste, enthaltend 10 Duzend quarts 12.50", "per Kiste, enthaltend 1 Duzend quarts 2.50", "per Kiste, enthaltend 2 Duzend quarts 3.00", "Fasbier, per 8 Gallonen Keg 5.25", "Leere Gefäße schide man direkt, und zwar prepaid, an: The Saskatoon Brewing Co., Ltd., Saskatoon. Der Abnehmer bestimme an jedem einzelnen Bad leere Gefäße einen Betrag mit seinem Namen und Adresse. Ingleich mit der Abendung leere Gefäße sende man uns einen Brief, enthaltend den Fröhlichkeit, Ignor den Namen und die Adresse des Abnehmers, damit wir wissen an wen das Geld zu schicken ist. Wir vergüten in bar: \$2.00 für ein 8 Gall. Keg, 5/10 per Dyd. Quart-Faschen, 3/10 per Dyd. Pint-Faschen.", "Alle Geldbeträge sende man nur per Post Office, Express, oder Bank-Money-Order. Man adressiere alle Bestellungen an", "R. E. Freeland, Roblin, Man."